Der Hausfreund

• Zeitschrift für Gemeinde und Haus • Organ der Baptistengemeinden in Polen •

Nummer 23 | 9. Juni 1929 | 35. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Du, Gott, kennest mich.

Gott weiß, nicht ich, wie steil der Pfad,
Auf dem die müden Füße geh'n,
Eh zu dem Licht der Wand'rer naht
Aus dunkler Nacht und kaltem Weh'n,
Und da mein Gott mir nahe ist,
Was schadet's, daß es dunkel ist?

Gott weiß, nicht ich, daß Harmonie
Zuletzt entsteht aus Kampf und Streit,
Daß dieses Lebens Sorg und Müh
Sich wandelt einst in Herrlichkeit.
Sein Ohr hört Seiner Kinder Schrei'n,
Was sollt ich zagen, wenn allein?

Gott weiß, nicht ich, warum ich nicht
Darf über grüne Auen geh'n;
Der Weg, auf dem Er führt zum Licht,
Durch Wüsten geht und fels'ge Höh'n.
Blind folg ich Ihm, weil Er es will,
Der Weg ist sicher, ich bin still!

Bleibt mir verborgen noch Sein Plan,
Die ew'ge Liebe hält mich fest.
Mit schwachen Fingern halt ich an
Der Hand, die mich nicht straucheln läßt.
So geh' ich ruhig Seine Bahn,
Gott kennt sie, sie führt himmelan!

P. Widemann.

Unsere Erbschaft.

1. Pet. 1, 4.

Eine Erbschaft ist der rechtmäßige Besitz, das ausschließliche Vorrecht, das der Sohn von seinem Vater erhält. Gott ist gut gegen alle. Er schenkt den Menschen Gesundheit, Reichtümer, Ehren, Kräfte, Schönheit usw.; aber alle diese Güter verschwendet Er, so zu sagen, mit gleichgültiger Hand. Sein Erbe jedoch behält Er zurück für Seine geliebten Kinder; es gehört ihnen ganz besonders und nur, weil sie Seine Kinder sind. Nichts ist unserm geistlichen Wachstum förderlicher, als der Verkehr mit dem Himmel, da unser Erbe ist. Wir haben zu solchen Betrachtungen einen sicheren Führer an dem Apostel Petrus, der uns diese

herrliche Erbschaft vor Augen stellt. Folgen wir aufmerksam dem Bilde, das er uns hier zeichnet, indem er dieses Erbe ein „unvergängliches, ein unbeflecktes und unverwelkliches" nennt.

Alle diese Bezeichnungen sollen uns den tröstlichen und auffallenden Gegensatz vergegenwärtigen zwischen dem himmlischen Erbe und den gesuchtesten und wünschenswertesten Dingen dieser Welt. Es sind unserm Begriffsvermögen angepaßte Bilder. Wenn die Bibel uns den Himmel beschreiben wollte, wie er wirklich ist, so wären dies für uns unverständliche und unaussprechliche Worte. Der größte Teil von Gottes Eigenschaften sind für uns unverständlich, unendlich, unsterblich, unerforschlich. So auch unser Erbe, das im Grunde nichts anderes ist, als Gott selbst.

Das erste, was beim Anblick aller erschaffenen Wesen schmerzlich berührt, ist, wie herrlich und schön sie auch sein mögen, ihre Vergänglichkeit. Alles, was unser Auge erblickt, ist der Auflösung, dem Zerfall unterworfen. Selbst die Herrlichkeit des Himmels und sein reines, glänzendes Licht sind von dieser traurigen Unbeständigkeit nicht ausgenommen, sind nicht unzerstörbar. „Sie werden vergehen, aber du bleibest, sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst" (Ps. 102, 27). Alles um uns her ist zerstörbar, und wir selbst sind es nicht weniger; wir sterben vor den vergänglichen Dingen, deren wir uns freuen. Eine irdische Erbschaft wird richtiger eine Hinterlassenschaft genannt. Der Tod rafft einen Menschen mitten aus seinen Besitztümern hinweg, sie gehen an einen andern über, und dieser hinterläßt sie in kurzer Zeit einem Dritten. Und sobald die Augen sich schließen, ist auch die Erbschaft verloren, und die ganze Welt ist für ihn nicht mehr da. Das ewige Erbe allein ist unvergänglich.

Es ist auch unbefleckt. Alle Besitztümer hienieden haben Mängel, sind unvollkommen, lassen etwas zu wünschen übrig. In den goldgeschmückten Räumen prachtvoller Paläste schleichen oft finstere Gespenster der Angst und der Verzweiflung umher; und das weiche königliche Lager, die leckere und üppige Tafel können einen kranken Leib, den alles mit Widerwillen erfüllt, nicht erquicken. Mehr aber werden uns noch die Güter dieser Welt durch die Sünde verbittert. Die Sünde sitzt an der Wurzel aller Reichtümer und benagt sie wie ein unreiner Wurm beim Erwerb oder beim Gebrauch derselben. Hieronimus sagt: „Der Reiche ist entweder selbst ungerecht, oder der Erbe eines ungerechten Reichtums." Und selbst wenn sich keine Sünde an den Besitz unserer Reichtümer knüpfte, so beschmutzt sie doch mehr oder weniger ihren Gebrauch. Wer ist stark genug, das Glück dieser Welt ohne Stolz oder Uebermut zu tragen und ihre Reichtümer ohne Selbstsucht oder Geiz, und ohne sie zu einem Werkzeug der Sünde zu machen, das ihm zur ungezügelten Befriedigung seiner Begierden und Leidenschaften dient? Auf der ganzen Schöpfung liegt das niederdrückende Gewicht der Sünde. Dieser moralische Aussatz hängt sich an die Mauern unserer Wohnungen, an unsere Nahrung, an alles, was wir berühren; man findet ihn in der Einsamkeit wie in der Gesellschaft und in unsern Unterhaltungen, die oft nichts sind als ein Austausch der Eitelkeit und der Sünde. Dies ist der Ursprung und der Gebrauch der Güter dieser Welt, und welche bitteren Zerwürfnisse und häßlichen Zänkereien knüpfen sich an deren Vermehrung und Erhaltung.

Das Bild Nebukadnezars ist ein treffendes Bild unserer irdischen Freuden und deren Unbeständigkeit; der Kopf von Gold, aber je weiter herab desto schlechter das Metall, und die Füße sind nur noch von Ton. Die heißesten Wünsche des Menschen zerrinnen unter seinen Händen, sie verwelken unter dem Hauche seines Atems wie die zarte Blume unter dem Hauche des Nordwindes. Was ihm als kostbares Gold glänzt, wird, wenn er es besitzt, schlechtes Metall, das der Rost verzehrt und ihm Widerwillen einflößt und den Wunsch erstehen läßt: Ach, wenn es etwas gäbe, das niemals vergeht und verwelkt.

Ein solches Erbe ist uns durch das Evangelium zugesichert, es ist keinem dieser Uebel unterworfen; es kann nicht verwelken, denn Gott selbst ist dies Erbe. Ihn, den Ewigen und Unveränderlichen werden die unsterblichen Seelen besitzen und genießen. Dieses Erbe kann nicht befleckt werden, denn es gibt dort in dem neuen Leben keine Sünde mehr, sondern nur eine fortwährende Anbetung des dreimal Heiligen. An die Stelle des Zwistes ist die Liebe getreten, und obwohl das himmlische Erbe unter so viele Brüder geteilt wird, so besitzt es doch jeder in seinem ganzen Umfange, jeder von ihnen hat seine Krone, die er im gemeinschaftlichen Lob-

gesang am Fuß des Thrones Gottes niederlegt, von dem er sie erhalten hat.

Das Erbe ist unverwelklich, denn daselbst folgt kein Winter auf den Sommer. Was die Kinder Gottes hier betrübt, ist nicht sowohl die Unbeständigkeit der äußern Dinge, als vielmehr die Unbeständigkeit ihres eigenen Herzens. In jenem Erbe tritt nie eine Wolke zwischen sie und ihre Sonne, sie können sie immer in ihrem vollen Glanze betrachten. Die Quelle ihrer Seligkeit ist unversiegbar, denn sie ist der lebendige Gott, und ihre Freude ist ohne Ende.

Ach, wenn man diesen Dingen glauben wollte, würde man sie zu beweisen und die Menschen zu bitten haben, teilzunehmen an solchem Glück? Und leben nicht selbst oft die Christen so, als glaubten sie nicht daran? Schon lange genug haben wir die Nichtigkeit aller vergänglichen Dinge erfahren und ihnen einen großen Teil unseres Lebens geopfert. Es ist Zeit, daß wir nach dem Bessern trachten, nach dem Erbe, das uns im Hause des Vaters erwartet.

Glücklich der Mensch, dem der Geist Gottes dieses unzerstörbare himmlische Erbe schenkt! Er möge es festhalten und zur Nahrung seiner Gedanken und Gefühle machen. Dann kann er aus Grund der Seele mit dem Apostel sagen: „Gelobet sei Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, welcher uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe!“

Aus der Werkstatt

Wir werden als Baptisten oft von Andersgläubigen gescholten, daß wir engherzig sind und zu wenig Fühlung mit andern Gemeinschaften haben, uns zu steif an unsere Grundsätze halten und uns zu wenig andern anpassen, die es doch auch gut meinen und nach dem Worte Gottes leben wollen. Manche glauben darin ein Zurückgebliebensein zu sehen, andre fürchten sogar, daß das für die ganze Gemeinschaft zum Schaden gereichen kann. Es ist wahr, daß Engherzigkeit, Steifheit und Zurückgebliebenheit zum Schaden gereichen können, wenn es sich um Innehalten von Grundsätzen handelt, die von Menschen aufgestellt sind und dem Wandel der Zeit, der Erziehung, der Gesinnung, der Mode und den sozialen und politischen Umständen unterworfen sind. Aber bei uns handelt es sich nicht um solche Grundsätze. Wir gründen uns nicht auf ein System von Religionsparagraphen, die veralten und verbessert werden können oder durch andere, praktischere ersetzt werden müssen. Unsre Grundsätze sind der geoffenbarte Wille Gottes und Jesu Christi, der nie veraltet und verbessert werden braucht, sondern der für alle Zeiten seine unabänderliche und geltende Bedeutung und Wirkung hat. Eher paßt Gott alles andere Seinem Willen an, weil Er durch Seinen Willen das ganze Universum regiert, als daß Er Seinen Willen den Schwankungen der Zeitverhältnisse anpassen sollte. Wäre es umgekehrt der Fall, so hätten wir nicht einen allmächtigen Gott, der Gewalt im Himmel und auf Erden hat und dessen Wille im Himmel und auf Erden geschieht, sondern einen Gott, der sich mit Seinem Willen nach einer über Ihm stehenden Macht richten muß, d. h. einen Gott niedrigeren Grades, der einer höheren Macht — in diesem Falle den Zeitverhältnissen, wie sie der Geist des Menschen oft schafft — unterworfen wäre. Da das aber so viel bedeuten würde als Gottes Entthronung und des Menschen Thronbesteigung, so ist es ein Unsinn, der keiner Beachtung wert ist. Gott ist im vollsten Sinne des Wortes Gott, und Sein Wille ist für Seine universale Kreatur Gesetz. Wie jedes Rädchen einer Maschine, ja jedes Teilchen derselben seine besondere Aufgabe hat, die es nach einem besonderen ihm gestellten Gesetz erfüllt, angeleitet durch die Notwendigkeit, die die Bewegung des Ganzen erfordert, so ist in Gottes Universum auch der Mensch nur ein Teilchen, ein Rädchen, das zunächst für seinen besonderen Ort zubereitet werden muß, und dann, wenn es an denselben gesetzt ist, nach dem Willen des großen und weisen göttlichen Konstrukteurs seine Aufgabe tut. Daher darf uns nie maßgebend sein, was andere wollen, reden und tun, sondern was Gott will, redet und tut.

In Seinem Worte hat uns Gott Seinen Willen geoffenbart, nach dem sich unser Werdegang gestalten soll zu Seinem Zweck und Ziel. Es enthält die Grundsätze, die für uns alleinige Geltung haben sollen. Wir Baptisten haben unsre Grundsätze aus der heiligen Schrift geschöpft, in denen wir den unveränderlichen Willen Gottes sehen und sie deshalb nicht ändern können, so lange Gott Sein Wort nicht ändert.

Wir wollen uns hier einige davon vergegenwärtigen. Da ist zunächst der Zustand des natürlichen Menschen, von dem Gottes Wort sagt, daß fleischlich gesinnet sein eine Feindschaft wider Gott und der Tod sei (Röm. 8, 6.7). Somit ist der natürliche oder fleischlich geborene Mensch ein Feind Gottes und deshalb ein Kandidat des Todes, d. h. des Geschiedenseins von Gott; mit andern Worten: „tot in Uebertretungen und Sünden“ (Eph. 2, 1.5; Kol. 2, 13.)

Somit ist es unsererseits keine Ueberhebung und keine Verurteilung unserer Mitmenschen, wenn wir an dieser Wahrheit festhalten und sie unverwischt betonen als ersten Grundstein unseres Fundaments, auf dem wir stehen.

Einen anderen Grundsatz erkennen und bekennen wir darin, daß sowohl der Mensch an sich selbst als auch seine Mitmenschen an ihm und seinem Zustande ebensowenig ändern oder bessern können, als der Mohr seine Haut und der Parder seine Flecken wandeln kann, ganz gleich, ob es persönliche Entschlüsse, Entbehrungen, Opfer, Kasteiungen und Formeln allerlei Art sind, oder ob andere an ihm die Zeremonien von Taufe mit viel oder wenig Wasser, Formeln von

Gebeten und Sprüchen über ihnen hersagen, die eine angebliche magische Kraft ausüben sollen und den verlorenen Zustand in einen seligen verwandeln sollen. Gottes Wort, das für uns allein maßgebend ist, redet von Buße und Glauben an das Verdienst Jesu, das Gott uns aus Gnaden zurechnet, als den einzigen Bedingungen, vom verlorenen zum seligen Zustand zu gelangen. Die Mittel, die Gott dabei gebraucht, sind Sein Wort und Sein Geist. Diese wirken aber nur mit Einwilligung des Menschen und bringen ihn zu der Erkenntnis der Sünde und zu dem Entschluß, von derselben befreit zu werden, und zu der Erkenntnis, der dann zum Glauben wird, daß durch Jesu stellvertretendes Blut die Sünde vergeben ist. Das sind bewußte Tatsachen, die zur persönlichen Erfahrung geworden sind und uns die Ueberzeugung gegeben haben, daß wir „vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sind“. Nicht weil wir so fühlen, darum glauben wir so, sondern weil es uns Gott in Seinem Worte so sagt, glauben wir so und haben es so erfahren.

Ein weiterer Grundsatz ist der, daß dem Gläubiggewordenen die Taufe „im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“ gebührt. Diesen Grundsatz haben wir uns ebensowenig selber als einen speziell baptistischen aufgestellt wie die vorhergehenden, sondern ehren und erfüllen ihn unter anderen ebenso als einen, den uns der Herr gegeben hat. Der Auftrag an Seine Jünger lautete in kurzen Worten: Predigen, nach dem Glauben Taufen und dann Belehren. Manche meinen, darüber ließe sich noch streiten, ob Jesus es wirklich so und in dieser Reihenfolge gemeint habe. Doch beweist es wohl die Handhabung der Apostel am besten, wie es gemeint war und wie sie den Auftrag verstanden haben. Ueberall bestätigen es die Tatsachen, daß sie genau nach dieser Reihenfolge gehandelt haben. Behauptungen, die Taufe sei nicht mehr so wichtig, nachdem man zum Glauben gekommen ist, oder sie sei schon dem Glauben vorausgegangen und im Säuglingsalter empfangen worden, finden keine Rechtfertigung, denn die Taufe ist das Siegel des Glaubens oder das Bekenntnis des Glaubens. Fehlt nun in dem Herzen des zu taufenden Kindes der Glaube, so hat das Siegel auf ein leeres Nichts stattgefunden, und es ist ein Bekenntnis von etwas abgelegt worden, das nicht da war. Nichts bleibt nichts, auch wenn es zehnfach versiegelt werden sollte, es kann dadurch nicht zu einem Etwas werden, wenn man sagt, es sei solches geworden.

Daher können wir als Baptisten uns keinem anpassen und von den klaren biblischen Grundsätzen lassen, der in diesem Stück trennen oder umändern will, was Jesus zusammengefügt und geordnet hat.

Nach einem weiteren Grundsatz der Bibel können nur solche Mitglieder der Gemeinde Jesu Christi sein, die den rechten Weg gegangen sind, nämlich ihr Sündenelend unter der Wirkung des Geistes und des Wortes Gottes erkannt haben, die Vergebung durch das Blut Jesu durch den Glauben angenommen und zum ewigen Eigentum des Herrn „im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“ getauft worden sind. Sie bilden den geistlichen Leib, dessen Haupt Jesus ist. Ihnen allein gehört auch die Verordnung Christi, Sein Gedächtnismahl zu feiern und Seinen Tod zu verkündigen, bis daß Er kommt. Ist einer in der Gemeinde, der das nicht erlebt hat, so gehört er nicht hinein. Der Vorwand, Jesus habe gesagt, daß alles bis zur Ernte wachsen und dann erst gesondert werden soll, ist nicht richtig, denn Jesus sprach bei der Gelegenheit nicht von der Gemeinde, sondern von der Welt im allgemeinen. Er betonte dabei, daß das Böse in der Welt, als das Unkraut zwischen dem Weizen, erst am Ende seine Belohnung erhalten werde und nicht schon jetzt dem Gericht verfalle, weil es der Ausbreitung des Reiches Gottes ein Hindernis sei.

Das sind einige der Grundsätze, die uns Gottes Wort an die Hand gibt, auf die wir uns auch ohne „Wenn“ und „Aber“ stellen. Wir nennen sie nicht baptistische, sondern biblische Grundsätze, die nicht nur für uns Baptisten da sind, sondern für alle, die Jesu Nachfolger sein wollen.

Wir sind immer gern bereit, jedem die Hand der Gemeinschaft zu reichen, der es mit dem Worte Gottes halten und es zu seiner Richtschnur erwählen will. Nie aber können wir es wagen, davon zu lassen aus Rücksicht auf solche, die noch nicht so weit sind, oder auch oft nicht so weit kommen wollen.

Was Glieder ihrer Gemeinde schulden.

Der Sendbote gibt über dieses wichtige Thema folgende beherzigenswerte Winke:

Dem ernsten Christen ist die Gemeinde des Herrn lieb und wert, wie dem frommen Israeliten im Alten Bunde Jerusalem lieb und wert war. Der Psalmist gab seiner Liebe zu Jerusalem Ausdruck in den Worten: „Wünschet Jerusalem Glück! Es möge wohl gehen denen, die dich lieben! Es möge Friede sein in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen! Um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Frieden wünschen. Um des Hauses willen des Herrn, unseres Gottes, will ich dein Bestes suchen“ (Ps. 122, 6—9). So soll das Kind Gottes im Neuen Bunde mit Liebe an der Gemeinde hangen, ihr Glück und Frieden wünschen und ihr Bestes suchen.

Die Glieder der Gemeinde sind es ihr schuldig, daß sie dieselbe zum Gegenstand ihres Nachdenkens machen, daß sie derselben viel Aufmerksamkeit schenken. Unsere Pflichten gegen die Gemeinde und das Werk des Herrn sollten unsere höchsten Fähigkeiten beanspruchen. Kinder Gottes sollten den Interessen und Angelegenheiten der Gemeinde und des Reiches Gottes gewiß ebensolche Sorgfalt und solch eifriges Bemühen zuwenden wie ihren irdischen Interessen und Angelegenheiten. Aber das ist leider so oft nicht der Fall. Hierher paßt das Wort Christi: „Die Kinder dieser Welt sind klüger denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht.“ Wenn christliche Männer und Frauen der Gemeinde in dem Werk des Herrn

dasselbe Interesse schenken und dafür denselben Eifer an den Tag legen würden, wie sie es in ihren irdischen Bestrebungen tun, wie viel besser stände es um die Gemeinden und das Werk des Herrn.

Die Glieder sind es der Gemeinde schuldig, daß sie ihre Herzen derselben entgegenschlagen lassen. Die Gemeinde sollte dem Kinde Gottes so nahe am Herzen liegen, daß sie seine höchste Freude wäre. Wir sollten nicht mit uns selbst, mit unseren Familien, mit unseren Geschäften so sehr in Anspruch genommen sein, daß wenig Zeit und Kraft für die Gemeinde übrig bleibt. Wir brauchen nicht zu fürchten, daß warmes Interesse für die Gemeinde, daß eifriges Bemühen um das Wohl und Gedeihen derselben uns in der treuen Erfüllung unseres irdischen Berufes, sofern derselbe ein gottgefälliger ist, hinderlich sein wird. Im Gegenteil, wenn wir die Interessen des Reiches voranstellen, so wird das zum Vorteil und Segen für alles andere sein. So hat Jesus es uns verheißen, und die Erfahrung Tausender Kinder Gottes ist eine Bestätigung dessen. Die Liebe zur Familie und zu anderen Menschen wird gestärkt, veredelt und geheiligt durch die Liebe zu Christus und Seiner Gemeinde.

Je mehr die Glieder der Gemeinde die Gemeinde des Herrn zu ihrer höchsten Freude machen, umso leichter wird es ihnen sein, alle Selbstsucht und Eigenliebe zu überwinden und in brüderlicher Einheit und Harmonie für des Herrn Sache zusammen zu wirken. Man wird dann nicht vom Gottesdienst fernbleiben, weil der Prediger nicht gefällt; man wird nicht die Gebetsversammlung versäumen, weil man diesen Bruder oder jene Schwester nicht gerne sieht oder sie nicht beten oder zeugen hören mag; man wird dann nicht nach Aemtern und Ehren in der Gemeinde trachten; man wird dann lieber still dulden und ertragen als auf irgend eine Weise der Gemeinde zu schaden und ihr Gedeihen zu hindern.

Die Glieder sind es ihrer Gemeinde schuldig, daß sie den Versammlungen derselben so fleißig und pünktlich wie möglich beiwohnen. Abgesehen von dem persönlichen Nutzen und Segen, welche die Glieder durch den regelmäßigen Besuch der Versammlungen empfangen, gereicht ihre Anwesenheit anderen zur Freude und Ermutigung, und dem Prediger wird die unangenehme Aufgabe erspart, zu leeren Bänken reden zu müssen. Gottes Wort fordert uns auf: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen." Es ist eines jeden Gliedes Pflicht, alle seine Angelegenheiten so einzurichten, daß sie nicht mit dem Besuch der Versammlungen in Konflikt kommen.

Die Glieder schulden es ihrer Gemeinde und dem Herrn, daß sie freudig, regelmäßig systematisch, reichlich und betend für die Gemeinde und die Reichssache des Herrn geben. Der Herr und die Gemeinde bedürfen unseres Geldes. Jedermann weiß, daß zur Betreibung irgend eines Unternehmens Geld nötig ist, aber manche Glieder von Gemeinden scheinen anzunehmen, daß die Unternehmungen der Gemeinde und des Werkes Christi mit leeren Worten und bloßen Segenswünschen betrieben werden können. Alle Glieder sollten geben für die Gemeinde und des Herrn Werk. Wie viel glücklicher und gesegneter wären viele, wenn sie mehr geben würden, wenn sie geben würden nach ihrem Vermögen. Geben ist seliger denn Nehmen. Und auf allen, die mit fröhlichem Herzen reichlich geben, ruht das Wohlgefallen Gottes, denn „einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!" Mögen alle Glieder unserer Gemeinden mit Wort und Tat ernstlicher und gläubiger beten: „Dein Reich komme!"

Die ersten Christen.

7. Stimmung der Heiden gegen das Christentum.

Wir haben gesehen, was die Heidem am Christentum anzog. Aber während dieses die einen anzog, erregte es bei den anderen, und deren war zunächst die unendliche Mehrzahl, Widerspruch und Haß. Zu fremd war hier den Heiden alles, zu sehr den Anschauungen widerstrebend, in denen sie sich von Kind auf bewegt, als daß sie im Stande gewesen wären, es zu verstehen. Dem vornehmen gebildeten Römer war diese ganze Gemeinschaft von Handwerkern und Sklaven viel zu verächtlich, und ihr Aberglaube galt ihm von vornherein als viel zu unsinnig, um sich auch nur einmal damit zu beschäftigen und genauer nachzufragen, was denn eigentlich daran sei. So genau die Schriftsteller der Zeit auch sonst alles Bemerkenswerte sammeln, das Christentum wird bei ihnen bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts hinein kaum erwähnt. Plinius der Jüngere und selbst Tacitus, obwohl er die nero-

nische Verfolgung erzählt, halten es offenbar noch nicht der Mühe wert, sich um diesen allgemein verachteten Haufen von Menschen zu kümmern. Daß sie im Grunde nichts besseres verdient haben, als so verfolgt zu werden, gilt ihnen auch ohne Untersuchung für ausgemacht.

Es gehörte viel dazu, sich diesen verachteten, verfolgten Menschen anzuschließen. Was man öffentliche Meinung nennt, bestimmt sich zumeist nach dem Erfolg. Der Christengott hatte nach ihrer Meinung wenig Erfolge aufzuweisen. Die römischen Götter dagegen hatten Rom groß gemacht, in unzähligen Schlachten Sieg gegeben, die Weltherrschaft der Tiberstadt zu Füßen gelegt. Aber dieser Christengott? Weshalb nahm er sich seiner Gläubigen nicht an? Mochten die Christen sich dem gegenüber auf die Zukunft berufen, auf den Tag der endlichen Erlösung und Vollendung des Gottesreiches, auf die Auferstehung und die künftige Seligkeit hinweisen, das verschlug bei den Heiden nichts, weil die Gegenwart so trübe war. „Wer ist der Gott," fragt Cäcilius, „der den Toten helfen kann, während er für die Lebenden nichts tut? Befehlen, herrschen die Römer nicht ohne ihn? Beherrschen sie nicht die Welt und euch auch?" Eine Argumentation, die gewiß durchschlagen mußte bei den Heiden, denen die Gegenwart alles war und deren Kultus zuletzt darauf hinauslief, von ihren Göttern zum Lohn für ihre eifrige Verehrung etwas zu erlangen.

Je weniger man das Christentum kannte und je fremder und den bisherigen Anschauungen widersprechend hier alles war, desto leichter brachten Unverstand und Haß die seltsamsten Gerüchte auf, und je widersinniger diese waren, desto leichter nur fanden sie Eingang, nicht bloß bei dem großen Haufen, der allezeit leichtgläubig ist, sondern auch in weiteren, auch in maßgebenden Kreisen.

Ganz unfaßbar war den Heiden schon die geistige Gottesverehrung der Christen. Ohne Tempel, ohne Bilder, Altäre und Opfer konnte sich kein Heide einen religiösen Kultus denken. Hatten die Christen das alles nicht, so konnten sie auch keinen Gott haben. Zwar redeten sie von einem unsichtbaren Gott, aber ein unsichtbarer Gott war für die Heiden gar nicht vorhanden. Deshalb erschienen ihnen die Christen als Gottlose, als Atheisten. Hinweg mit den Atheisten! war der gewöhnliche Ruf der Volkswut in den Verfolgungen. Oder weil die Christen nun doch irgend einen Gott haben mußten nach den Gedanken der Heiden, so übertrug man auf sie, was man schon den Juden nachgesagt hatte, sie beteten einen Eselskopf an. So war zu Tertullians Zeit ein Bild verbreitet, eine Gestalt mit Eselsohren darstellend, mit einer Toga bekleidet, ein Buch in den Händen und darunter stand: „Der Gott der Christen". So hat man auch in letzter Zeit in den Ruinen der Kaiserpaläste in Rom in einem Raume, der wahrscheinlich als Wachtstube der Soldaten gedient hat, ein rohes mit Kohle an die Wand gezeichnetes Bild gefunden, das einen am Kreuze hängenden Mann mit einem Eselskopfe darstellt und darunter steht mit schlechten griechischen Buchstaben: „Anaxamenos betet seinen Gott an." Offenbar ein Spott der Soldaten über einen christlichen Kameraden.

Noch Schlimmeres als das sagte man den Christen nach. Ihre enge Verbindung mit einander, ihre Bruderliebe, ihr festes Zusammenhalten bis in den Tod glaubte man nur daraus erklären zu können, daß sie zu einem geheimen frevelhaften Bunde durch schauerliche Eide und noch gräßlichere Gebräuche sich verbunden hätten. In ihren Versammlungen, bei den Liebesmahlen, so erzählte man sich mit Grausen, werde Menschenfleisch gegessen und Menschenblut getrunken. „Ueber die Weihe der Neulinge," berichtet Cäcilius, „ist die Erzählung so verabscheuungswürdig wie bekannt. Ein Kind mit Opferkorn zugedeckt, um Unvorsichtige zu täuschen, wird den Neubekehrten vorgesetzt. Dieses Kind wird von ihm, der durch die Oberfläche des Korns zu gleichsam unschuldigen Stichen ermuntert wird, durch blinde und verborgene Wunden getötet. Dessen Blut, o Sünde, schlecken sie gierig auf, seine Glieder verteilen sie wetteifernd, durch diese Hostie werden sie verbündet, durch diese Mitwissenschaft des Verbrechens zu gegenseitigem Stillschweigen verpflichtet." Nach der Malzeit, hieß es weiter, und wenn sie sich berauscht, werde ein an den Leuchter gebundener Hund durch das Hinwerfen eines Bissens zum Sprunge gereizt, im Sprunge reiße er das Licht um, und in der so entstehenden Finsternis werde die gräulichste Unzucht begangen und die wildeste Orgie gefeiert. Selbst die, welche solchen Gerüchten nicht vollen Glauben beimaßen, meinten doch, ohne jede Grundlage der Wahrheit werde die Sage nicht das Gottloseste, nur

mit Verschämtheit zu Meldende von ihnen berichten.

Aber auch, abgesehen von diesen Gerüchten, die sich doch mit der Zeit als völlig unbegründet erweisen mußten, wenn sie auch durch manches Jahrzehnt geglaubt wurden und oft genug die Volkswut anstachelten, ja auf die Maßregeln der Obrigkeit selbst Einfluß ausübten, galten die Christen den Heiden als ein allem menschlich Großen, Schönen und Edeln abholdes, einem feindliches und menschenhasserisches Geschlecht. Der Ursprung ihrer Religion ist barbarisch, alle Wissenschaft wird von ihnen verachtet.

Da die Christen genötigt waren, sich vom öffentlichen Leben zurückzuziehen, da sie an den Vergnügungen der Heiden nicht teilnahmen, deren Interessen nicht teilten, so galten sie als unbrauchbar für's Leben, als ein lichtscheues, finsteres Geschlecht. Ihr Leben erschien den Heiden freudlos und düster. Auch was die Christen redeten von einem Gericht über die Gottlosen, von den ewigen Höllenstrafen galt als Beweis ihres Menschenhasses. Sie sind dem Heiden Cäcilius eine „bejammernswürdige, verbotene, verzweifelte Rotte, die sich gegen alles Gute und Schöne verschworen hat. Die Tempel verachten sie wie Leichenbrandstätten, sie speien aus gegen die Götter, sie belachen die Gottesdienste, sie bemitleiden die Priesterschaft. Auf Ehren und Purpur sehen sie mit Verachtung und laufen selbst halb nackend umher. In ihrer wunderbaren Torheit und unglaublichen Frechheit verachten sie die gegenwärtigen Qualen; während sie Ungewisses und Zukünftiges fürchten und sich selbst vor dem Tode nicht ängstigen. So schmeichelt ihnen die trügerische Hoffnung mit dem Troste des Wiederauflebens.“ Die Sorge der Christen um ihre Seligkeit war ja den Heiden ganz unverständlich, ja lächerlich, und so waren die Christen in ihren Augen zugleich die unsinnigsten und elendesten Menschen, weil sie um zukünftiger und ganz ungewisser Dinge willen, um einem eingebildeten Uebel zu entgehen und eine eingebildete Seligkeit zu erlangen, auf die gewissen handgreiflichen Güter und Genüsse dieser Welt verzichteten. Derselbe Cäcilius sagt weiter: „Ihr seid in ängstlicher Erwartung und Bekümmernis und enthaltet euch ehrbarer Freuden, sehet keine Schauspiele, wohnet keinen Aufzügen bei, fehlet bei öffentlichen Gastmählern; gegen Wettkämpfe, gegen Speisen und Getränke, deren Anbruch den Altären gespendet und gegossen ist, habt ihr Abschen. Nicht mit Blumen bekränzt ihr das Haupt, ihr ehret den Leib nicht mit Wohlgerüchen, Salben behaltet ihr den Leichen vor, die Kränze verweigert ihr auch den Gräbern, bleiche, zitternde Menschen, des Mitleids würdig. Ihr Elenden stehet weder auf, noch lebet ihr einstweilen.“ Gewiß, hätte Cäcilius in dem letzten Satze recht, so hätte er überhaupt ein Recht, die Christen die elendesten Menschen zu nennen. Denn hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, sind wir nicht durch die Auferstehung Christi wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung, so sind wir ja wirklich die elendesten unter allen Menschen nach 1. Kor. 15, 19.

Das gefährlichste für die Christen war, daß diese Vorwürfe auch eine politische Seite hatten, oder daß sie doch leicht nach der politischen Seite gewendet werden konnten. Eben weil das öffentliche Leben ganz vom Heidentum durchzogen war, mußten sich die Christen von demselben zurückziehen. Ihr Verhalten gegen den Staat war zwar überall durch das Gebot bestimmt: „seid untertan aller menschlicher Obrigkeit um des Herrn willen“, aber es konnte dem durch und durch heidnischen Staate gegenüber für jetzt doch nur ein verneinendes sein. Ihre Interessen lagen anderswo als im römischen Staate und in dessen Größe und Ehre. Sie mieden den Kriegsdienst und die öffentlichen Aemter. Mußte doch der Soldat den Opfern beiwohnen, und gehörte es doch auch zur Pflicht des Beamten, den Kultushandlungen vorzustehen. Während die heidnische Religion durchaus national ist, tritt das Christentum als universale (alle umfassende) Religion auf, eine Religion für alle Völker. Auch die Nichtrömer, auch die Barbaren, die Christum bekennen, sind dem Christen Brüder. Das Christentum erschein den Heiden als eine gefährliche Faktion im Staate. Wurde des Kaisers Geburtstag gefeiert, so blieben die Häuser der Christen in den illuminierten Städten dunkel, ihre Türen waren nicht bekränzt. Wurden zu Ehren irgend eines Triumpfes Spiele gegeben, kein Christ ließ sich im Zirkus oder im Amphitheater sehen. Dem Kaiser Weihrauch zu streuen, dem Bildnisse des Kaisers Huldigungen darzubringen, beim Genius des Kaisers zu schwören, galt dem Christen als Abfall zum Götzendienst. Für die Römer war der ewige Bestand Roms eine unumstößliche Wahrheit.

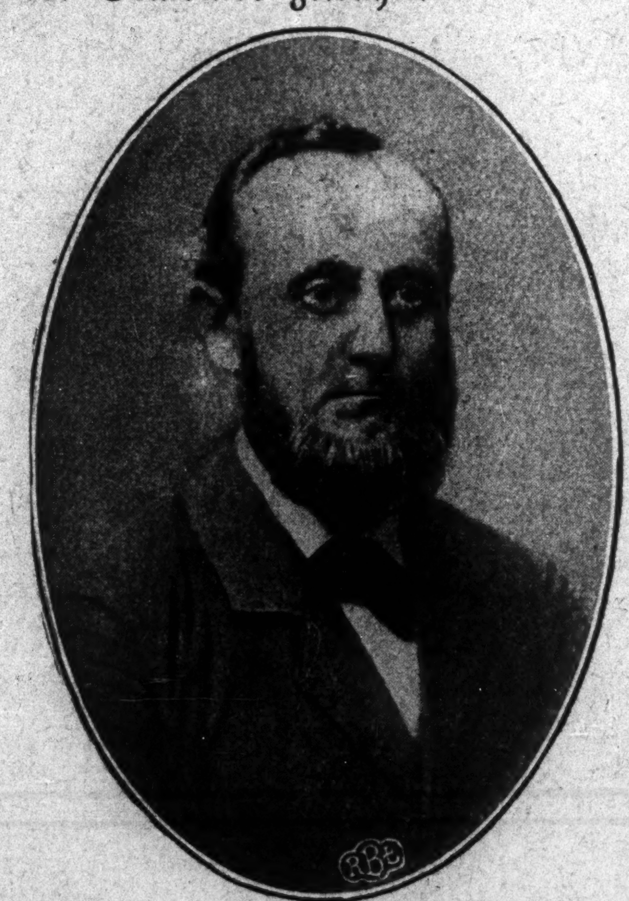
Die Christen dagegen redeten von einem Untergang der ganzen Welt, also auch Roms, ja erwarteten dieses Ende bald, und freuten sich darauf als auf eine Erlösung. Man warf ihnen sogar vor, daß sie den Untergang Roms planten. Mochten sie sich demgegenüber noch so oft darauf berufen, daß sie gehorsame, friedfertige Untertane seien, daß sie in ihren Gemeindeversammlungen und in ihren Häusern für den Kaiser fleißig beteten, daß sie pünktlich ihre Steuern zahlten, was half es ihnen? Hier lag in Wirklichkeit ein Gegensatz, der zu blutigen Konflikten führen mußte. Schluß folgt.

Gemeindeberichte

50 Jahre
Baptistengemeinde Lodz, Nawrotstr. 27.

Fortsetzung.

Im Jahre 1877 wurde der aus Wolhynien nach Zgierz verbannte Prediger Karl Ondra zum Leiter der Gemeinde gewählt.



Karl Ondra,
Prediger an der Gemeinde von 1877—1887.
Während seiner Amtszeit wurde die Kapelle 1882 erbaut.

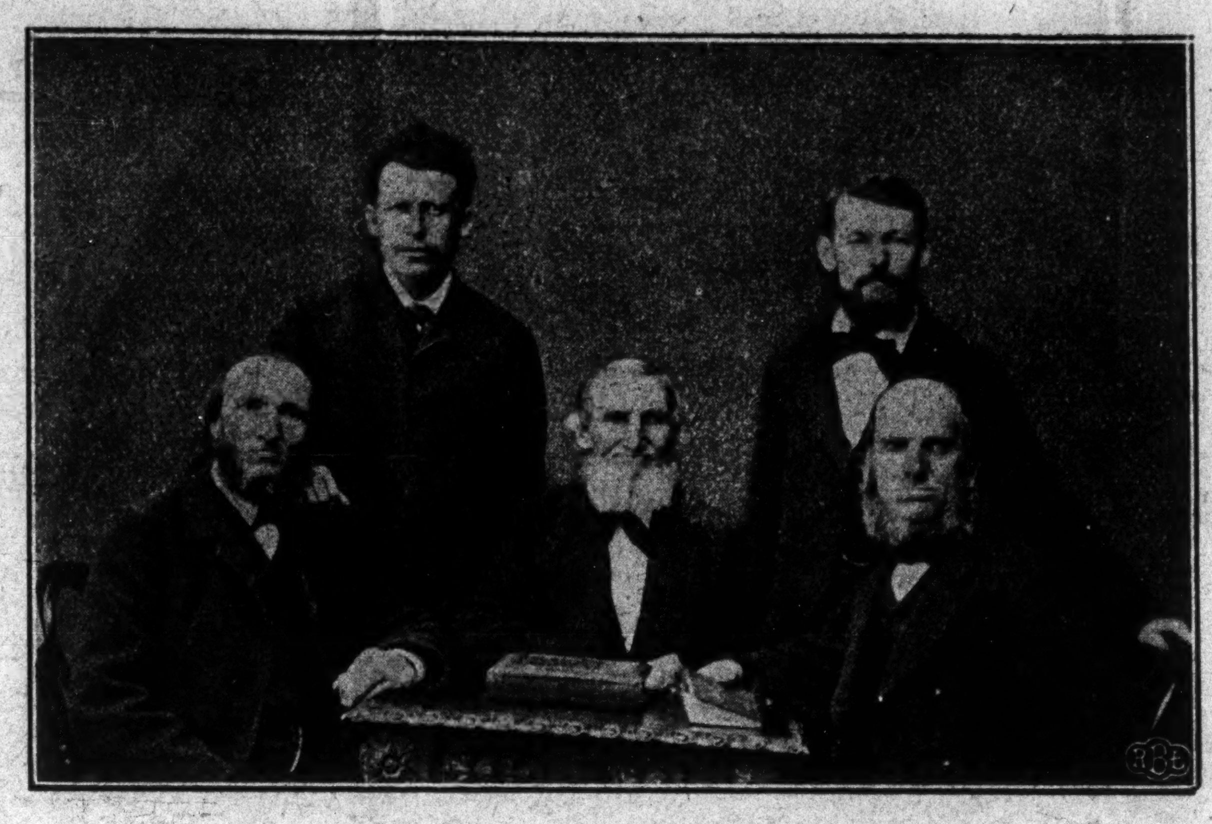
Mit dem Namen dieses Predigers ist die Gründung und Ausbreitung der selbständigen Gemeinde Lodz I verbunden. Bis dahin wurden die ersten Schwierigkeiten der Baptisten im Verhältnis zum Staat, zur Stadtbevölkerung und den bestehenden Kirchen überwunden, die ersten geteilten Missionsbestrebungen, wie Sonntagsschule, Jugendverein, Gesangverein gegründet. Nun begann das erste der Zahl nach große Aufblühen der Gemeinde, von nicht ganz 200 stieg die Anzahl der Glieder bis 1886 auf 513.

Die Jahre 1877—1887 bedeuten in der Geschichte der Gemeinde Lodz den großen inneren Ausbau der an der Nawrotstraße 27 gesammelten Gemeinschaft der gläubig getauften Christen-Baptisten. Von der Persönlichkeit des Predigers Karl Ondra wird die Richtung und das Wesen des Gemeindelebens voll und ganz bestimmt.

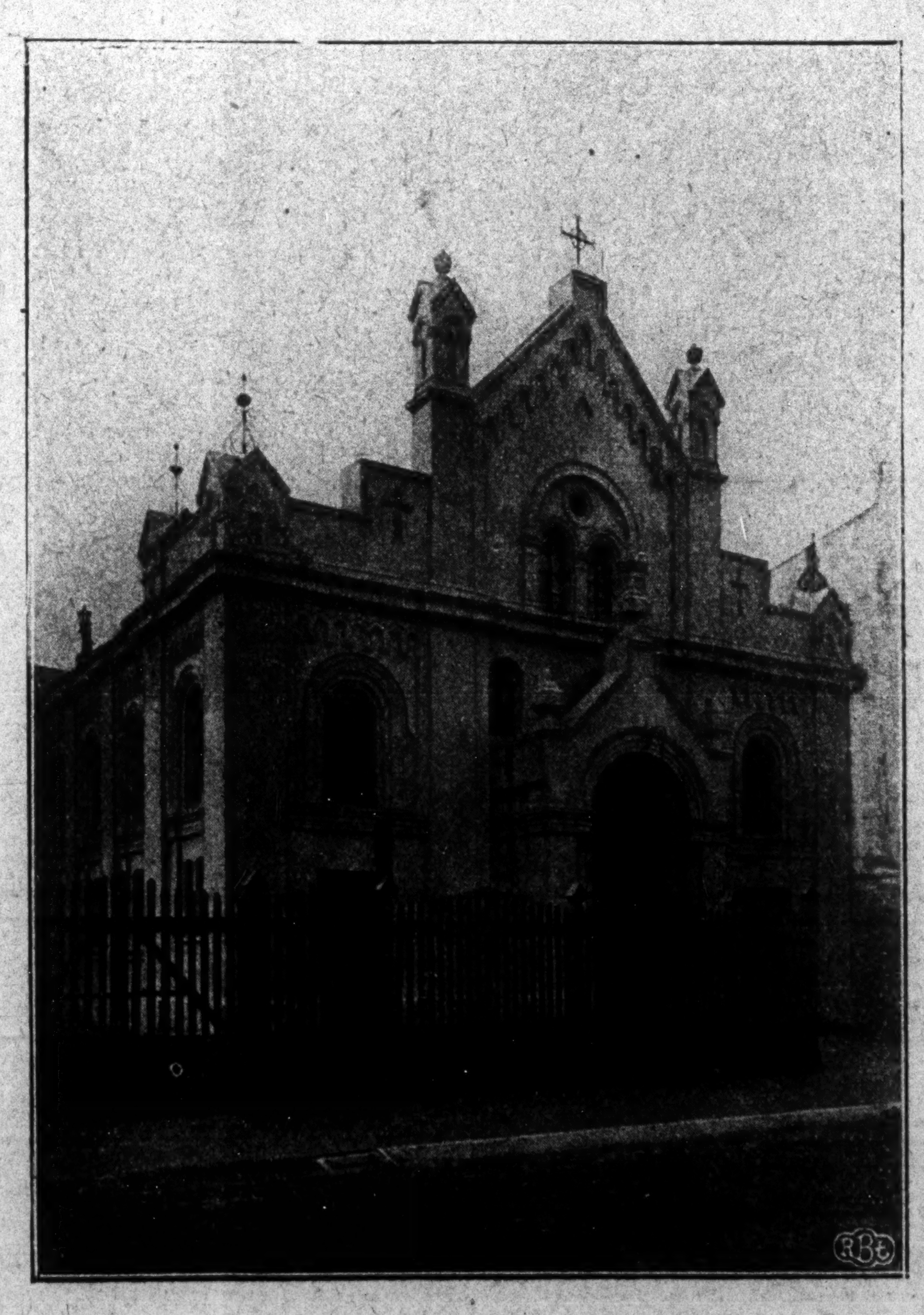
Karl Ondra, geboren im Jahre 1840 in Zduńska-Wola, fand inmitten der aus Adamów und Mroze nach dem ruhigeren Wolhynien ausgewanderten Baptisten seinen Heiland. Im Jahre 1865 studierte er fleißig Gottes Wort am Predigerseminar in Hamburg. Darauf kehrte er nach Wolhynien zurück und diente der Gemeinde Neudorf. Von hier wurde er nach seiner Vaterstadt Zgierz ausgewiesen. Er wollte unbedingt mit den Geschwistern in Lodz in nähere Fühlung kommen. Seine Bemühungen hatten Erfolg, sein roter Verbannungspaß wurde auf einen normalen umgetauscht, im Jahre 1877 konnte er nach Lodz ziehen und übernahm als Prediger der Gemeinde die Leitung. Prediger Karl Ondra hatte die wunderbare Gabe, in ungezwungener Weise bei Kaffee oder Tee, inmitten der Häuslichkeit seiner Mitglieder mit seinem freundlichen Lächeln über Gottes Wort zu sprechen. Diese seine Arbeit bei den vielen Hausbesuchen begründete die große Baptistenfamilie in der Zeit seiner Wirksamkeit. Viele Freunde wurden der Gemeinde durch diese Hausandachten, durch den Besuch des Predigers im Hause gewonnen. In der Stadt wurde man aufmerksam auf die Liebe und Innigkeit der Baptistenmitglieder. Von weit und breit kamen die Leute, um Karl Ondra zu sehen und ihn zu hören. Im zweiten Jahre seiner Wirksamkeit geschah die Konstituierung der selbständigen Gemeinde Lodz. In Polen bestanden in jener Zeit vier Gemeinden: Kicin, Kurówek, Zezulin und Zyrardow. Kicin hatte sehr viele Stationen, zu den größten: Podole, Kondrajetz, Rypin, Zduńska-Wola, Kamocin gehörte auch Lodz. Im Jahre 1878 entließ Kicin die neugegründete schon über 200 Mitglieder zählende Gemeinde Lodz. Lodz wurde

eine selbständige Gemeinde. Dies geschah vor 50 Jahren.

Durch die Wirksamkeit des Predigers Karl Ondra vermehrte sich die Zahl der Mitglieder und der Zuhörer um ein bedeutendes. Die Gemeinde sah sich gezwungen mehr Raum zu schaffen. Nach längerem Beraten wurde beschlossen, eine Kapelle zu bauen. Die Lodzer Mitglieder waren aber zu arm. Um die nötigen Mittel zu sammeln, reiste Prediger K. Ondra in Polen, Rußland und Deutschland umher. Auch Lodzer Industrielle spendeten für diesen Zweck bedeutendere Summen. Der Kapellenbau war eine Glaubenstat. Im Glauben wurde angefangen, im Glauben ausgeführt. Die Kapelle wurde von Herrn Baumeister Nestler errichtet und kostete 16.000 Rbl. Am 25. Juni 1882 konnte die Gemeinde in ihr neues Heim einziehen. Die Kapelle faßte 700 Personen. Gar oft war auch dies neue Haus zu klein, es konnte die größen Scharen der Menschenkinder nicht fassen.



Der erste Vorstand der selbständigen Gemeinde:
J. Seidel, Menge, Pormann, F. Lohrer, Wentzel.



Kirche der Baptistengemeinde Lodz. Nawrotstr. 27.

In den folgenden Jahren hat Prediger Karl Ondra nach allen Richtungen hin unter vielen Anstrengungen an der Hebung der inneren Verhältnisse und Vertiefung des Glaubenslebens gearbeitet. Während der gesegnetesten Tätigkeit, für alle unerw trat der Her Tod und Leb ihn heran und ihn heim. In den letzten Jahren seines Lebens predigte Ondra sehr viel über die letzten Dinge. Er hielt die Rückkehr der Juden nach Palästina und das Kommen Jesu als ganz nahe bevorstehend.

Am 4. Januar 1887 sprach Prediger Ondra noch in einer Gebetsstunde in Zyrardow. Am nächsten Tage wollte er weiterreisen, erkrankte aber unterwegs. Prediger Meereis, sein Jugendfreund, brachte ihn, da es nicht besser wurde, am 7. Januar nach Lodz. Am Sonntag, den 9. Januar 1887, morgens 7 Uhr, starb Predi-

ger K. Ondra im Alter von 47 Jahren. Dies plötzliche Scheiden des vielgeliebten Seelenhirten hatte alle in große Trauer gebracht. Von weit und breit kamen seine Freunde herbeigereist, um K. Ondra zu beerdigen. Die übergroße Beteiligung an den Beerdigungsfeierlichkeiten gab deutlich Zeugnis von der großen Liebe und Achtung, die der Entschlafene von seiner Gemeinde und den Bewohnern der Stadt genoß. — Zehn Jahre hat Prediger Karl Ondra der Gemeinde gedient. In diesen Jahren hat die Gemeinde an Zahl und Ausdehnung gewonnen, sie hat sich selbständig gemacht und eine eigene schöne große Kapelle errichtet. Alle Vereine: Jünglings- und Jungfrauenverein, sowie die Gesangvereine hatten viel zu der Sammlung der Mitglieder beigetragen. Nawrotstraße 27 wurde der Mittelpunkt der Baptistenbewegung in der Lodzer Umgebung. Im Jahre 1885 wurde auch mit den ersten Uebungen im Männerchor begonnen, Pormann und Rist waren die ersten Leiter.

Fortsetzung folgt.

Jugendkonferenz in Bromberg.

„Jesus heißt uns leuchten
mit hellem Schein,
du in deiner Ecke
ich in meiner hier.“

Mit freudigem Herzen eilten am Himmelfahrtstage viele Abgeordnete nach Bromberg. Freundlich auf dem Bahnhof oder im festlich geschmückten Gotteshause empfangen, wurden alle Gäste noch schnell zur gemeinsamen Kaffeetafel geführt.

Um $9^1/_2$ Uhr früh begann die segensreiche Gebetstunde der Jugendlichen. Der Ortsprediger Br. Becker wies uns, ausgehend von Kol. 3; 1—5, in ernster Weise auf 2 „Große T“ hin.

In der näheren Ausführung hörten wir, daß das Trachten (Suchen) und Töten heute zwei bekannte Begriffe in der Welt sind.

In geistlicher Hinsicht sind das „Trachten“ und „Töten“ leider bei vielen Christen noch viel zu fremde Begriffe, insonderheit wohl bei der lieben Jugend. Und doch, was ist wohl wichtiger, als die Mahnung des Apostels Paulus: „Trachtet nach dem, was droben ist; — und so tötet nun eure Glieder“! Wahrlich, es wäre weniger Eitelkeit und Weltsinn auch in unsern Reihen, wenn alle Jungen und Alten mehr dieses Bibelwort im Herzen hätten. Vielleicht täten wir gut, wenn wir diese 2 „T“ an unsere Stubentür malen würden. In der regen Gebetsgemeinschaft kam auch wiederholt die Bitte um göttlichen Beistand, dieser Mahnung folgen zu können, von den Lippen der Beter zum Ausdruck.

Ob nun die jungen Brüder und Schwestern ernstlicher der Heiligung nachjagen wollen oder werden weis Gott allein.

Kurz vor 11 Uhr begann der geschäftliche Teil, Es mußte leider festgestellt werden, daß einige Vereine in Pommerellen nicht vertreten waren. Ihr, liebe Jugend, warum bringt Ihr gerade eurer Sache so wenig Interesse entgegen? Um 1 Uhr konnten wir freudig mit dem Liede und Gebet: „So nimm denn meine Hände,“ schließen.

Ein gemeinsames Mittagessen, in großer Liebe für die Konferenzteilnehmer bereitet, war in leiblicher und geistlicher Hinsicht erquickend. Am Nachmittag vereinte uns ein segensreiches Jugendfest, welches obiges Motto hatte. Durch Predigt, Lied und Gedicht sowie durch die Ansprachen der Brüder Becker, Kretsch, Fenske, Oelke, Ristau und Buchholz wurde in ernster Weise zu erklären gesucht, wie, wo und in welcher Weise wir leuchten sollen, ja leuchten müssen, wenn wir nicht Ausbreiter des Reiches der Finsternis sein wollen.

Aus allen Ansprachen heraus tönte der heiße Wunsch, daß der Herr allen seinen Kindern den Sinn wecken möchte, mehr ein Christentum des Alltags leben zu können. Wollen wir es versuchen, lieber Leser?

Schnell entfloh die Zeit und wir mußten uns beeilen, die Heimreise antreten zu können. Ihr, lieben Geschwister in Bromberg, Ihr habt zwiefachen Gottesdienst getan, und es ist unser Gebet, daß Ihr auch zwiefach gesegnet werden möchtet. L. Buchholtz.

Wochenrundschau

Ein seltsames Meeresungetüm wurde kürzlich an der Nordwestküste Australiens erbeutet, das seiner Ungeheuerlichkeit wegen „Riesenteufelsfisch“ genannt wird. Das Untier wog mehr als zwei Tonnen und als es abtransportiert wurde, nahm es einen ganzen Eisenbahnwagen

für sich ein, wobei seine Flanken noch weit darüber hinausragten.

Das Aussehen des Ungeheuers erinnerte an jene Abbildungen des Gottes Moloch, dem einst die Phönizier lebende Kinder opferten.

Der Teufelsfisch wurde von einem Trupp von Fischern gefangen, die hauptsächlich auf Dugongs oder Meerjungfern Jagd machten, Schweinen ähnliche Tiere, die beim Schwimmen an die Seejungfern des Mythos erinnern. Sie werden wie Walfische harpuniert und an die Küste gezogen. Auf diese Weise fing man auch den Teufelsfisch, der noch keinen wissenschaftlichen Namen erhalten hat.

Das Tier zeigt eine gewisse Verwandschaft mit dem Sägefisch, ist aber sehr viel größer und schwerer und zeichnet sich durch ein riesiges gähnendes Maul und durch kurze, armartige Flossen aus. Als man das Tier zuerst erblickte, glaubte man, daß es sich um einen großen Haifisch handle, aber je näher es herangezogen wurde, desto mehr war man erstaunt, eine ganz neue Tierart kennen zu lernen. Der Teufelsfisch bewegte sich langsam, so daß man glaubte, er sei in einem Kampf unter See verwundet worden. Aber als er gelandet war, zeigte sich nichts derartiges. Trotz seiner ungeheuren Dimensionen war das Tier sehr friedlich, stieß jämmerliche, hohe Schreie, die denen eines Kindes glichen, aus und ließ sich leicht erlegen. Der gewaltige Körper wurde mehrere Tage am Strande gelassen und von Gelehrten untersucht; dann wurde er nach einem Museum verschifft, wo er einbalsamiert und aufgestellt werden soll.

Die Wasser der australischen Nordwestküste sind überhaupt voll von merkwürdigen Geschöpfen. Außer den Dugongs finden sich hier zahlreich die sogenannten Mantees, von denen Seeleute fabeln, sie sängen mit menschlicher Stimme, und in denen wir vielleicht die Sirenen des Odysseus zu sehen haben. Sie werden wie die Dugongs ihres Fettes wegen erlegt. Außerdem gibt es hier noch zahlreiche Raubfische, wie Tiegerhaie, Hammerhaie u. a. Die Räuber der Meerestiefe greifen gelegentlich auch Menschen an, aber merkwürdigerweise nur Weiße, während sie mit den Eingeborenen augenscheinlich auf freundschaftlichem Fuße stehen.

Die Fauna dieser Meeresteile ist von der Wissenschaft noch kaum erforscht, und die Fischer behaupten, daß es hier noch wahre Wunderfische gibt, die an Seltenheit dem jetzt erbeuteten Teufelsfisch nichts nachgeben.

In Silo wurde die hundertste Wiederkehr des Gründungstages der Mutterstation der Kaffernmission der Brüdergemeinde festlich begangen. In diesen hundert Jahren hat die heimatliche Gemeinde etwa 60 Missionare in das Kaffernland geschickt. Besonders die ersten Jahrzehnte dieser Arbeit waren außerordentlich schwer. 1851 wurde die Station von den Engländern zerstört, nachdem die dort lebenden Missionsleute mit etwa 150 treuen Kaffern geflohen waren, denn Silo wurde einer der Brennpunkte des Kaffernkrieges, der durch den Zauberer Umlanjeni entfacht worden war. Und ähnlich ging es auf den anderen, später errichteten Stationen zu. Der Weltkrieg drohte erneut, die ganze Arbeit zu vernichten. In den Kriegsjahren war die Zahl der Gemeindeglieder der Kaffernmission um 1700 gewachsen. Jetzt beträgt sie insgesamt über 12,000 Seelen.

In Oslo ist eine Expedition von großem Umfange in der Vorbereitung, die den Zweck hat, diesen Sommer noch einen Versuch zu machen, Roald Amundsen und seine Genossen, die seit ihrem Rettungsflug zur Italia verschollen sind, zu finden, denn man hat die Hoffnung, daß die tapferen Männer noch am Leben sind, nicht ganz aufgegeben. Der italienische Ingenieur Albertini ist dort, um ein Motorfahrzeug zu mieten, das mit zehn Norwegern und sieben Italienern nach den Verschwundenen suchen soll. Der Italiener gab an, er hoffe, am 18. Juni aufbrechen zu können, an dem Tage, an dem vor einem Jahr Amundsen seinen verunglückten Rettungsflug in Tromsoe antrat.

Im Vatikan soll eine große Funkstation erbaut werden, wahrscheinlich sobald die Eisenbahnstation vollendet ist. Der Papst empfing kürzlich William Markoni, der ihm die Arbeitsweise einer solchen Station eingehend erklärte. Die Station, die ebenso stark werden soll wie die der italienischen Regierung in San Paolo, soll dort errichtet werden, wo die neue Eisenbahnlinie in den Vatikan kommt. Durch die neue Station wird der päpstliche Staatssekretär in der Lage sein, sich direkt mit allen Teilen der Welt in Verbindung zu setzen.

In Indien gibt es nach der letzten Volkszählung ungefähr 12 Millionen verheirateter Frauen unter 15 Jahren, darunter 300,000 unter 5 Jahren. Viele von diesen Kindern sind schon Mütter. Dazu kommen noch 395,556 indische Witwen unter 15 Jahren, von denen

über 15,000 unter 5 Jahren sind. Bis zu[m] Jahre 1891 war die Altersgrenze, bevor d[ie] Ehe wirklich vollzogen werden durfte, 10 Jahre, damals wurde sie unter gewaltigen Kämpfen auf 12 Jahre hinaufgesetzt. Jetzt war vor die All-Indische Gesetzgebende Versammlung der Antrag gebracht worden, die Altersgrenze weiter zu erhöhen, um Kinder vor der Mutterschaft zu bewahren. Aber mit 54 gegen 36 Stimmen wurde der Antrag abgelehnt. Der orthodoxe Teil der Versammlung hatte gesiegt, trotzdem der indische Frauenverein an die Vertreter eine herzbewegliche Petition eingereicht hatte, die betonte, daß die Abschaffung der Mutterschaft von Kindern Indien nicht nur seinen Platz unter den zivilisierten Völkern geben würde, sondern daß die Sitte auch nicht durch die Vedas gebilligt würde.

Das Erholungsheim „Era“

bei Lodz nimmt auch in diesem Jahr Erholungsbedürftige, Müde, Abgearbeitete und solche, die Stille suchen, bei guter Verpflegung auf. Schöne, ruhige, trockene und waldreiche Gegend. Gelegenheit zu Luft-, Sonnen- und Felkebädern. Den wirtschaftlichen Teil und die Küche hat der „Frauen-Bund“ übernommen und wird bestrebt sein, allen Anforderungen nach Möglichkeit entgegenzukommen. **Auskunft** erteilen und Anmeldungen nehmen entgegen: Frau Martha Kupsch, Aleksandrów koło Łodzi, Poludniowa 3 und Pred. Otto Lenz, Łódź, Nawrot 27.

Quittungen

Für den Hausfreund eingegangen:

Amerika: F. Briegert 2 Dol., E. Schulert 2 Dol., E. Ristau 2 Dol., A. Zachert 2 Dol. **Błędowo:** J. Breitkreuz 20. **Canada:** E. Dreger Dol. 3,50. **Czermin:** K. Tuczek 22,50. **Grudziądz:** L. Buchholz 37. **Gubiny:** H. Sperling 11. **Justynow:** A. Eilenfeld 18. **Katowice:** A. Soremba 16. **Kozielic:** E. Stibbe 5,30. **Kromnow:** M. Luther 10,60. **Książki:** W. Michaelis 29,25. **Łasin:** A. H. Sommer 10,60. **Leszno:** P. Buller 5,30. **Lipówek:** E. Pudwill 18, J. Schröder 15,75. **Lodz:** N. Buchholz 5, A. Hinz 5, M. Wagenknecht 5, R. Schwertner 5,30, P. Bunkowska 15. **Lodz I:** David 5, Mohr 5. Bußler 2, Ruppert 10, Nudowicz 2, Kleber 2, Schlodinska 2, G. Wenske 15, Müller 5, Blum 5, Ewert 5, Deter 5, Gietzel 2, Schumann 5, Lapsch 4,50 Jindrich 5, E. Deter 6,50, Bußler 2. **Lodz II:** H. Ratz 6, B. Jordan 10, L. Wenske 3, J. Kowalska 9, M. Klink 4,80, F. Hakel 5, O. Bich 5, O. Grunwald 6,75, L. Zerfaß 6, J. Rontaler 5, J. Dąmbrowski 10. **Lublin:** E. Draht 6, E. Kniller 10. **Lubszyn:** O. Berthold 20. **Łyszkowice:** M. Heidrich 5. **Niedrzwica:** H. Witt 36. **Ostrzeszów:** L. Miksa 43. **Ozorków:** A. Neumann 36. **Piotrków-Tryb.:** R. Christmann 15. **Podwiesk:** F. Slotke 8. **Posin:** R. Drews 27. **Puchawa:** G. Redlich 9,40 **Radawczyk:** L. Neudorf 13. **Rypin:** E. Heide 23,75. **Sieniątkowo:** R. Rosner 29.25 **Śniatyn:** A. Massierer 30. **Stare Blunowo:** W. Hettig 9. **Swieczówka:** H. Kutzner 5,30 **Waldowken:** A. Bachmann 11,25. **Warschau:** L. Repsch 55. **Wymyśle:** F. Kliewer 27. **Załucze:** W. Weber 11,20. **Zdełbunowo:** A. Günther 4,30. **Zduńska-Wola:** E. R. Wenske 2,65. **Zezulin:** L. Brechlin 24,50. **Żyrardow:** E. Leidner 30.

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste
die Schriftleitung.

Für die Predigerschule eingegangen:

Warschau: G. Schmidt 20. **Wola-Rakowa:** E. Kling 15. **Siemiątkowo:** R. Rosner 20, Fr. Mielke 20, A Radke 2, Schw. Maas 1, A. Bartz 5, K. Maser 2, F. Schienke 2, J. Alex 5, E. Palnau 5 J. Bukowski 10 G. Kirsch 2, Schw. Kirsch 3. **Lodz I:** Jm. Zerfaß 30, P. Zimmer 5, J. Beigelt 20. **Philadelphia:** E. Fritschke 25 Dollar.

Mit herzl. Dank F. Brauer.

Für Tarutino eingegangen:

Siemiątkowo: F. Schienke 5, F. Rossol 5, E. Palnau 5, A. Lemke 1,50. **Benton-Harbor:** H. Golz 88,50. **Bukowiec:** Gemeinde 200.

Mit herzlichem Dank im Namen der Bedachten
F. Brauer
Łódź, Lipowa 93.

Für die Invalidenkasse empfangen:

Gem. Pabjanice 50, Br. Edm. Eichhorst 50, Br. W. Naber 40, A. Lück 10, K. Brechlin 15, Gustav Strohschein 30, A. Knoff 36 Gemeinde Zyrardow 190. Gem. Radawczik 113. Stat. Podole 20. Gem. Lodz, Nawortstr. 489,60. Gem. Dąbie 25. Kijowiec 11. Pęczniew 16,70. Gem. Bałuty 100. Stat. Theodorow 58. Radomsko 18 Gem. Sniatyn 10. Gem. Lodz II 110. Gem. Białystok 32. Gem. Pabjanice 60. Gem. Rożyszcze 87,50. Gem. Zduńska-Wola 40. Kęczyce 30. Kalisz 30. Schwachwalde 26. Poroże 9. Joanka 17,60 Gem. Zgierz 60. Siemiątkowo 62,80. Gem. Kicin 130. Gem. Kondrajec 52,75. Gem. Rypin 232. Mitgliedsbeiträge: Br. E. R. Wenske 52,50 Br. E. Kupsch 33,60, Br. R. Jordan 50,40, Br. F. Gottschalk 31,60, Br. K. Strzelec 64, Br. J. Fester 42, Br. J. Krüger 20, Br. W. Tuczek 25,20, Br. O. Lenz 72, Gaben: Herr A. Speidel 20, Br. Otto Güldner 10, Bertold Kupsch 5, A. R. Wenske 7.

Vielen Dank für die Gaben und um weitere Beiträge bittet der Kassierer der Invalidenkasse Otto Lenz.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a Druk: „Kompas“ Łódź, Gdańska 130.